

Sterbe- und Trauerbegleitung

Trostcafé

Trauergruppe für verwaiste Eltern

Kindertrauerbegleitung



Hospiz-Hilfe

M E P P E N

Die Meppener

Hospiz-Zeitung

DHPV: 20-jähriges Jubiläum

Bischöfe und Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr (FDP) würdigten die Hospizarbeit in Deutschland. | **Seite 4**

Benefizball am 20. April 2013

Die Tanzschule Step by Step lädt ein zum Tanzen für den guten Zweck. Der Erlös kommt der Hospiz-Hilfe Meppen zugute. | **Seite 12**

Hospiz macht Schule

Seit 2010 führen Ehrenamtliche der Hospiz-Hilfe Meppen Projektwochen in emsländischen Schulen durch. | **Seite 10**

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Hospizmitglieder,

vor Ihnen liegt die erste Ausgabe der neuen Meppener Hospiz-Zeitung der Hospiz-Hilfe Meppen e. V. Orientiert an einem jeweiligen Jahresthema, das wir auswählen, um das gemeinsame Wirken daran auszurichten, möchten wir mit diesem Magazin ein Dreifaches erreichen: Ein **Rückblick** soll erinnern an das, was zusammen erlebt und geschafft wurde. Ein **Einblick** soll über aktuelle Themen und neue Entwicklungen in der regionalen wie bundesweiten Hospizlandschaft informieren und/oder zum Nachdenken anregen. Schließlich soll ein **Ausblick** auf interessante, vielversprechende Veranstaltungen, die den Meppener Hospizkalender im neuen Jahr füllen, verweisen. Außerdem möchten wir mit dieser Zeitung unseren Mitgliedern ein Forum für Meinungen sowie die Möglichkeit zum Austausch geben. Wenn auch Sie Lust haben, sich durch eigene Beiträge zu beteiligen, dann lassen Sie es uns wissen.

Wir hoffen, dass Ihnen die Erstausgabe gefällt, und freuen uns auf weitere Anregungen und Vorschläge.

Der Vorstand der Hospiz-Hilfe Meppen e. V.

Jahresthema 2013: Hospizliche Identität und Haltung

Lebendige Unterbrechung

Mitten hinein in eine volle Zeit, geprägt vom bunten Allerlei eines mich erfüllenden Alltags, erreichte mich Anfang des Jahres 2012 jener Anruf der Hospiz-Hilfe Meppen, der meinen Lebensrhythmus nachhaltig unterbrechen sollte. Zum Inhalt trug er die Anfrage, ob ich mir vorstellen könnte, als neue Vorsitzende zu kandidieren. Hospizliche Haltung wurde angefragt - was nun?

Hospiz als Unterbrechung?

Nicht zum ersten Mal war es damit der hospizliche Gedanke, der mich im Strom meines Alltags unterbrach, mich innehalten ließ. So ist es gut zehn Jahre her – hier in Meppen machten sich zeitlich die Pioniere der ersten Stunde auf den Weg, die Hospiz-Hilfe Meppen ins Leben zu rufen –, dass mich die Frage danach, was Menschen bewegt, die als Hospizler arbeiten, danach, was sie brauchen, um diese Arbeit auch morgen noch zu tun, und danach, was die Begegnungen in dieser Lebensphase des Sterbens ausmachen, entflammte. Es folgte ein Weg der Suche nach Antworten – in der Begegnung mit Ehrenamtlichen, die mir von ihrem Wirken erzählten, in der Begegnung mit Sterbenden, die mir von ihrem Leben erzählten, in der Begegnung mit Philosophen, die über den Sinn des

Werdens und Vergehens des Lebens nachdachten. So unterschiedlich die Gedanken waren, die mir als Mosaiksteine auf der Suche nach dem Wesen von Hospiz gereichten, so einig waren sich alle in einem, darin nämlich, dass Leben im Sterben vor allem eines meint: Sich von Angesicht zu Angesicht gerade in jenen Momenten und Fragen auszuhalten, die man nur noch dadurch zu beantworten vermag, dass man sich dem anderen nicht entzieht.

Hospiz an menschlichen Bruchstellen?

„To lose the way is to learn the way“ – „Den Weg zu verlieren, bedeutet ihn neu zu verstehen“, so sagen es die Menschen in dem Land meiner Wurzeln in ihrer Sprache, in Swahili.

Einige Jahre, bevor mich das Fragen nach dem Wesen und Wirkgrund von Hospiz in meinem theologischen Studium entflammte, starb meine afrikanische Freundin Renate, mit der ich die ersten Monate meines Lebens zusammen in Tansania aufwuchs, an den Folgen einer Malaria, die für sie in Deutschland nicht den Tod bedeutet hätte. Ich war fassungslos. Renate war für ihre Mutter Imelda die älteste Tochter, ihre beste Freundin, ihre engste Vertraute, ihre Sicherheit für die Zeit, in der sie alt werden würde – ihr Herzenskind. Als sie starb, brach es ihr das Herz. Seitdem liegt immer ein leichter Tränenschleier in ihren Augen, wenn sie mir von ihr erzählt. Doch zugleich kenne ich keinen lebensbejahenderen Menschen als Imelda, die sich trotz oder gerade wegen dieser erfahrenen existentiellen Grenzsituation, das eigene Kind sterben sehen zu müssen, mit Feuereifer und tiefer Demut dem Leben stellt. Als das Leben ihr alles zu nehmen schien, ist sie bei ihr geblieben und hat doch zugleich losgelassen und damit zugelassen, dass das Leben sie als Mutter neu findet und sie fortwährend tiefer verstehen lässt. Sie ist es seitdem immer wieder, die mich lehrt, was es heißt, wenn der Philosoph Blaise Pascal sagt: „Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.“ Indem sie von Renate erzählt, behält ihre Tochter ein Gesicht in ihrem Leben. Sie spricht nicht ständig über sie, aber erinnernd gestaltet sie ihr Leben ohne sie mit ihr. Im bejahenden, lebendigen Gestalten dieser Spannung zwischen Erinnerung und Zukunft, zwischen Trauer und Trost, zwischen Halten und Lassen vermag sie es, Sterben und Tod ins Leben zu integrieren und es nicht zu isolieren. Damit hält sie dem Leben als Ganzes die Treue, eben so wie sie es Renate versprochen hat.

Weit vor meinem wissenschaftlichen Fragen nach den Kerngedanken von Hospiz hatte mich damit die Erfahrung gelehrt, was es heißt, dem Sterbenden, dem Tod im Leben zu begegnen als Bruchstelle des Lebens, die mich ringen, zweifeln, hadern lässt. Aber sie hatte mich in der Begegnung mit dieser trauernden Mutter noch mehr gelehrt, dass in diesen Grenzsituationen des Lebens, die sie für den Sterbenden ebenso sind wie für den Angehörigen, nichts mehr zu halten vermag als das in Treue gesprochene Wort: „Ich bleibe bei

dir. Du bist nicht allein.“ Dann, und erst dann, wird ernstgenommen, dass das Sterben eine Lebenszeit, vielleicht der entscheidendste, oft der schmerzhafteste Lebensakt ist, der aber durchlebt werden will, um neu zu verstehen.

Dieses Erleben von Trauer, Angst und Verlust bleibt schmerzhaft, eben weil sich an ihm das Leben bricht, weil es die menschliche Sehnsucht nach Sinn und nach Heilsein jäh unterbricht. Genau an dieser Bruchstelle aber die Erfahrung zu machen, dass jemand mich hört, meinem An-Spruch nicht ausweicht, sondern antwortet, indem er bleibt, spiegelt, was hospizliche Ver-Antwortung meint. Es bedeutet ein Sich-dem-Anderen-Versprechen, das nicht ignoriert, dass Sterben und Tod sprachlos, ohnmächtig, traurig machen, sondern genau diese Erfahrung mit mir aushält. Diese Haltung der kritischen Fürsorge nimmt nicht vorweg, was der Sterbende oder Trauernde brauchen könnte, sondern bleibt wachsam und offen für seinen An-Spruch. Es ist schließlich diese Offenheit für die Gegenwart des anderen im Augenblick, die es vermag, zu verwandeln und mitten in Ausweglosigkeit und Verzweiflung zu einer Quelle der Hoffnung zu werden.

Hospiz als Aufbruch?

Zu welchen Zeiten auch immer mir die hospizliche Haltung bis jetzt also begegnete – immer bedeutete sie Anfrage und Aufbruch zugleich.

In einer Zeit, in der Tempo und Erfolg, Gesundheit und uneingeschränkte Leistungsfähigkeit zu den Maßstäben des Alltags gemacht werden, steht die hospizliche Haltung des Bleibens quer zur Zeit, weil sie herausfordert innezuhalten, zu entschleunigen, den Blick auf den Einzelnen in seiner Einmaligkeit ebenso freizulegen wie auf das Verletzte, Gebrochene und Traurige, indem es zugelassen wird. Diese Haltung einzulösen bleibt anstrengend, nicht nur, weil sie sich immer neu dem Anspruch des Einzelnen stellt. Zudem fragt sie bestehende Strukturen in Gesellschaft und Gesundheitswesen immer wieder kritisch an, in denen Heilsein allzu oft verwechselt wird mit vereinheitlichter Makellosigkeit. Zum Wesen des Hospizes gehört es von Beginn dieser Bewegung an, durch die Multiprofessionalität des Ehrenamtes die verschiedensten Kräfte, die ein Mensch bis zum Ende seines Lebens braucht, zu integrieren und sich mit diesen Ressourcen der je individuellen Situation des Sterbenden wie des Trauernden zu stellen, womit aufgebrochen wird, was lange tabuisiert oder für unmöglich gehalten wurde: Eine umfassende Begleitung am Lebensende, die von einer Behandlungsqualität gezeichnet ist, die durch das integrierende Moment der hospizlichen Haltung multidimensional gleichermaßen die Schmerztherapie und -pflege gewährleistet wie die psychosoziale und seelsorgliche Begleitung. Konkurrenz und Isolation sind ihr fremd, Integration um des Menschen willen ist ihr zu eigen. Daran mitwirken zu können, dass es weiterhin und trotz sich ständig verändernden Rahmenbedingungen von Gesundheit und Krankheit möglich bleibt, dauerhaft eine Kultur des Sterbens im Sinne einer „ars moriendi“ zu schaffen, in der das Sterben als

Teil des Lebens verstanden wird, in dessen Mittelpunkt der Sterbende und der Trauernde stehen, hat mich mit Freude der Anfrage im Frühling des Jahres 2012 zustimmen lassen, der Hospiz-Hilfe Meppen mit einem motivierten und vielfältig schillernden Team vorzustehen. Der geschenkten Lebendigkeit verpflichtet, möchte ich mit ihnen zusammen dazu beitragen, denjenigen eine Stimme zu geben, die sie selbst kaum noch erheben können und durch eine öffentliche Artikulation von Verantwortung für den anderen, der Angst vor Fremdbestimmung, Hilflosigkeit und Einsamkeit am Lebensende entschieden entgegenzutreten.

Ich freue mich auf einen lebendigen gemeinsamen Weg in Begegnung und Ver-Antwortung!



Ihre Dr. Carmen Breuckmann-Giertz
Vorsitzende der Hospiz-Hilfe Meppen e. V.

Impressum

Herausgeber

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.
Ludmillenstraße 4 - 6, 49716 Meppen
Telefon 05931 84 56 20
www.hospiz-meppen.de
hospiz-meppen@gmx.de

V. i. S. d. P.

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz

Redaktion

Susanne Klaußner, Josefa Lonnemann

Gestaltung und Satz

Holl Kommunikation, www.holl-kommunikation.de



Hospiz-Hilfe
M E P P E N

20-jähriges Jubiläum des DHPV

Oktober 2012

Bischöfe würdigen Hospizarbeit

Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr (FDP) hat die Hospizarbeit in Deutschland gewürdigt. Zum 20-jährigen Jubiläum des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes e. V. (DHPV) dankte er bei einem Festakt in Berlin vor allem den 80.000 ehrenamtlichen Helfern. Er empfinde „größten Respekt vor dieser Form der Nächstenliebe“. An der Feier nahmen Vertreter von Regierung, Parlament, Verbänden und Kirchen teil. Der DHPV trage dazu bei, dass Tod und Sterben in der Gesellschaft nicht länger tabuisiert würden, sagte Bahr. Die Vorstandsvorsitzende des DHPV, Birgit Wehrauch, zog eine positive Bilanz der vergangenen 20 Jahre. Es sei ein „grundlegender Bewusstseinswandel“ erreicht worden. Immer mehr Menschen könne ein „Sterben in Würde“ ermöglicht werden. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, dankte in einem Grußwort ebenfalls allen Engagierten in der Hospizbewegung. „Sie machen deutlich, dass Sterben kein Störfaktor ist, sondern als Teil des Lebens einer humanen Begleitung bedarf. Somit stellen Sie dem Wunsch nach Hilfe zur Selbsttötung und aktiver Sterbehilfe eine überzeugende Alternative gegenüber.“ Aktuell gibt es nach Angaben des DHPV in Deutschland etwa 190 stationäre Hospize, 230 Palliativstationen an Krankenhäusern und 1.500 ambulante Palliativdienste. Rund 80.000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich in der Hospizbewegung. Im Rahmen des Festakts wurde unter anderem Franz Müntefering (72), früherer SPD-Partei- und Fraktionsvorsitzender sowie Bundesarbeitsminister, wegen seines Engagements für die Hospizbewegung geehrt. Die Ehrenpreise des DHPV erhielten auch der Mitbegründer des DHPV, Pfarrer Hans Overkämping, sowie die Wissenschaftlerin Claudia Wenzel für ihre Dissertation „Heil sterben – Zur Bedeutung alternativer Ansätze für eine ganzheitliche Begleitung Sterbender in Hospizarbeit und Palliative Care“, und Maximilian Aulbert, Initiator einer Spendenaktion. In der Kategorie Medien- und Öffentlichkeitsarbeit erhielt die ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“ eine Auszeichnung. Die seit 2001 vergebenen Auszeichnungen sind nicht dotiert.

Quelle: www.domradio.de/news

Die Lust auf Leben bis zum Schluss

Oktober 2012

Ehrenpreis des DHPV für Stiftungsratmitglied der Deutschen Hospiz- und Palliativstiftung Müntefering im Rahmen des 20-jährigen Jubiläums



Ankepetra und Franz Müntefering, 2003

Sterben tut nicht weh und Palliativmediziner kriegen jeden Schmerz in den Griff? In Sachen Tod werden immer noch viele Unwahrheiten aufgetischt. Dabei könnten wir uns viel mehr zutrauen.

Es war so beruhigend, was der Spiegel vor einigen Wochen in einer Titelgeschichte über das Sterben schrieb: Die Angst vor dem Sterbeprozess sei unnötig, hieß es da – und zum Beweis wurden Pflegedienste zitiert. Kathrin Dwornikiewicz etwa erklärte glaubhaft, auch Durchbruchschmerzen eines Tumors „haben wir nach fünf bis zehn Minuten mit Medikamenten im Griff“. Dasselbe Argument nutzen aktuell die Gegner der Sterbehilfe: Kein Schmerz sei so schlimm, dass man ihn nicht behandeln könne. Aktive Sterbehilfe dürfe deswegen nicht erlaubt sein. Menschen, für die ein lebenswertes Weitermachen möglich wäre, hätten dann zu früh die Möglichkeit, sich davon zu machen.

Das alles klingt schön und man mag es nur allzu gerne glauben. Allein: Es ist nicht die Wahrheit. Wer einmal einen kranken Menschen am Sterbebett begleitet hat, der weiß, dass es Zeiten gibt, in denen die Medizin die Schmerzen nicht abschalten kann, in denen die Angst überwiegt, in denen die Sprachlosigkeit die Luft im Raum vergiftet, in denen die Hilflosigkeit alles überschattet. Franz Müntefering trat vor fünf Jahren von allen seinen politischen Ämtern zurück, um die letzte Zeit mit seiner

sterbenden Frau zu verbringen. Nun erhielt er den Ehrenpreis des Deutschen Hospiz- und Palliativ Verbandes. Als er den Preis in den Händen hielt, sagte er: „Die Liebe zum Leben und die Lust auf Leben. Das muss bleiben. Bis zum Schluss.“ Müntefering hat seine Frau erlöschend sehen. Die Erfahrung hat ihn nicht zermürbt – im Gegenteil. Sie hat ihn stark gemacht.

Es sind viele Lügen im Spiel, wenn es ums Sterben geht. Lügen, die aus der Angst erwachsen. Dabei wird ein mutiger Umgang mit dem Tod in einer alternden Gesellschaft immer wichtiger. Deswegen ist es an der Zeit, offen zu sprechen. Sterben kann sehr schmerzhaft sein. Eine hochentwickelte Gesellschaft wie die unsere stellt sich ungern den Momenten, in denen sie die Kontrolle verliert. Den Zuständen, bei denen Blut im Spiel ist, Körpersäfte, Fäkalien, Gerüche, Schreie oder Seufzer. Der Tod ist nicht sauber, nicht einfach.

Wolfgang Bosbach, gezeichnet von seiner Krebserkrankung, gibt sich in einem Interview mit dem Spiegel kampfeslustig und erklärt, dass er in der Zeit, die ihm verbleibt, weiterhin die Geschicke der Bundesrepublik mitlenken will. Kontrolle behalten solange es geht. So altert man heute. Wenn Gunter von Hagens im Interview mit der Bild von seiner Parkinson-Krankheit spricht, dann ist das fast mehr als die Öffentlichkeit aushält. Es ist rar, dass einer erzählt, wie er sabbert und weint. Dabei kann der Kontrollverlust erleichternd sein. Der Besuch am Sterbebett, die Umarmung für den Todkranken, das Gespräch mit ihm und seinen Angehörigen. Wer sich dorthin wagt, der stellt nach dem Schaudern fest: Plötzlich wird alles leichter. Denn das ist es, was wir auch wissen: Der Mensch ist dafür gemacht, all das auszuhalten. Es zu ertragen. Dies ist der Trost, den Sterbebegleiter spüren, wenn sie ihrer Arbeit nachgehen. Es ist der Motor, der Hospizmitarbeiter am Laufen hält. Menschen verarbeiten viel mehr, als uns die Sterilität, die Makellosigkeit, die Planbarkeit der Moderne glauben machen. Wichtig ist nur, dieses Tabu einzureißen, BEVOR es die Sterbenden in ihren Betten erwischt. Es gibt nichts Hilfreicheres, um loslassen zu können, als die Zeit nach dem Tod geregelt zu wissen, predigen Palliativmediziner. Wer aber sein Leben lang nicht über das Sterben nachdachte, dem wird das auch in seinen letzten Tagen und Monaten schwer fallen. Wie sollen von Krankheit und Leiden geschwächte Menschen und ihre Angehörigen die Kraft aufbringen, ein zementiertes Tabu zu brechen, wenn sie noch nicht einmal mehr das Essen zum Mund führen können?

Dann entstehen Situationen, in denen Kinder ihre Eltern zu Grabe tragen ohne zu wissen, ob diese eingäschert werden wollten oder nicht. Sie werden zur Ruhe gebettet an einem Ort, der vielleicht nicht ihr Wunschort war, einfach weil sich niemand traute, über den Moment nach dem Tod zu sprechen. Es ist ihnen nicht zu verübeln,

haben sie es doch nicht anders gelernt. Deswegen ist Offenheit zu Lebzeiten im Hinblick auf unser Sterben so wichtig. Das Tabu einreißen, solange wir noch stark genug dafür sind. Offenheit entsteht aus Mut, aus Angstlosigkeit, aus Zuversicht. Aus der Lust auf Leben bis zum Schluss.

Quelle: Cicero online, www.cicero.de



An die Freunde in schwerer Zeit

Auch in diesen dunklen Stunden,
Liebe Freunde, lasst mich gelten;
Ob ich's hell, ob trüb gefunden,
Nie will ich das Leben schelten.

Sonnenschein und Ungewitter
Sind desselben Himmels Mienen;
Schicksal soll, ob süß ob bitter,
Mir als liebe Speise dienen.

Seele geht verschlungene Pfade,
lernt ihre Sprache lesen!
Morgen preist sie schon als Gnade,
Was ihr heute Qual gewesen.

Sterben können nur die Rohen,
Andre will die Gottheit lehren,
Aus dem Niedern, aus dem Hohen
Seelenhaften Sinn zu nähren.

Erst auf jenen letzten Stufen
Dürfen wir uns Ruhe gönnen,
Wo wir väterlich gerufen,
schon den Himmel schauen können.

HERMANN HESSE

Aus: Stufen. Ausgewählte Gedichte
Suhrkamp Verlag

Neujahrsempfang 2012 in St. Maria zum Frieden, Meppen

Januar 2012

Der Hospiz-Hilfe-Verein Meppen pflegt eine schöne Tradition: Zu Beginn eines jeden neuen Jahres werden alle Mitglieder zu einem gemeinsamen Frühstück eingeladen. Im Jahr 2012 war es unsere Hospizgruppe 9, die dieses Zusammensein vorbereitete, und im Oktober 2011 traf sich unsere Gruppe zu einer Erstbesprechung.

Unsere Stimmung war freudig erregt. Wir sind ja noch eine relativ neue Gruppe und so sahen wir diesem Ereignis und den Menschen, die daran teilnehmen würden, mit großem Respekt entgegen. Es verstand sich von selbst, dass wir diese Gruppe reich beschenken wollten, aber wie?

Um das leibliche Wohlergehen brauchten wir uns kaum Sorgen zu machen. Die Hospizgruppe 8 hatte einen Einkaufszettel erarbeitet, der an Wünschen nichts übrig lies. Da musste also nur ein Einkaufsplan verfasst werden. Doch weit wichtiger war uns, in welche Stimmung und Farben dieser Vormittag getaucht sein sollte. Denn wir hatten eine gute Hospizausbildung genossen und wussten, dass der Mensch neben dem leiblichen Wohlbefinden auch geistige und seelische Erbauung im Leben braucht. Und dieser Hospizgedanke sollte auch durch den Vormittag führen. Unsere Aufgabe hieß also nunmehr: Wir begleiten Sie durch den Morgen!

Was wir dabei im Gepäck hatten, wurde ausgepackt, begutachtet, auf seine Tauglichkeit geprüft und ggf. eingesetzt. Unser Gruppenspruch wurde Grundlage aller weiteren Überlegungen (Das Hohelied der Liebe, Paulus). Also, was konnten wir? Ein Mitglied ist in einer Tanzgruppe, die Gedichte tanzt. Wir stellten uns also vor, dass zuvörderst eine künstlerische Darbietung „gereicht“ werden sollte – das Gedicht „Das Leben, das ich selbst gewählt“ von Hermann Hesse und anschließend eine Barkarole von Jacques Offenbach. Das Gedicht wäre wirklich bestens für Hospizkreise geeignet, weil es sich den wesentlichen Fragen des Daseins widmet, allerdings scheiterte dieses Unternehmen an der zu kleinen Bühne und musste verworfen werden. Ein Glück, dass wir eine weitere Kostbarkeit im Gepäck hatten, denn Johanna Krumm beschäftigt sich seit Jahren mit dem Klangschalenspiel.

Würde es möglich sein, das Hohelied der Liebe mit Klangschaalen zu begleiten? Diese Idee erwies sich letztendlich als zu anspruchsvoll und vielleicht auch zu „pastoral“, beflügelte die Klangschaalenspieler aber derart, dass sie eine eigene Meditationseinheit zum Thema „Liebe“ erarbeiteten. Viele schöne kleine Ideen folgten, Eisblumen, Holzherzen, rosenwassergetränkte Filzherzen für die Tische und viele kleine Dinge mehr. Wir befanden uns in Geberlaune!

Mit jedem Treffen wurden wir detailfreudiger, ja wir legten so-

gar fest, wann das Licht im Saal an- und ausgemacht wurde!

Kurz vor der Veranstaltung befielen uns Zweifel. Würde die Gemeinschaft unsere Gestaltung wertschätzen? Wer will vor dem Frühstück meditieren? Letztendlich vertrauten wir der Grundregel Nr. 1 der Hospizbewegung, die da lautet, dass wir unsere Mitmenschen so annehmen, wie sie sind, ohne zu werten. Jeder Mensch hat zu der Welt, in der wir leben, etwas beizutragen, ganz individuell. Das wissen unsere Hospizler!

Dann war der Samstag da. Die Räume waren festlich geschmückt, der Sekt wurde in die Gläser gefüllt und unsere hochgeschätzten Gäste durften kommen. Nach einer kurzen Begrüßung wurde, begleitet von zarten Klangschalenklängen gemeinsam meditiert. Wie tief diese 10 Minuten Besinnung auf uns wirkten, wurde besonders deutlich, als es nach dem letzten Klangschalenton noch lange still blieb. Es war eine Stimmung entstanden, wie wir sie uns auch bei unseren Begleitungen wünschen, dass wir von einer Enge in eine Weite geführt werden, in der die Seele verweilen möchte. Raum schaffen können für Gespräche, Gesänge, das Vorlesen, schöne Gedichte, das Händehalten und vieles mehr. Das setzt voraus, dass wir diese Stimmungen in uns selbst erüben, um sie unseren Mitmenschen anbieten zu können. Und wie wir bei unserem Neujahrsempfang erfahren durften, lohnt es sich, ruhig auch einmal mutig zu sein und etwas Neues zu gestalten!

Die Zeiten der Einkehr und Besinnung machten uns auch überhaupt nicht weltflüchtig oder abgehoben. Jetzt hatten alle einen guten Appetit! Beim anschließenden Frühstück machte es Freude, die Speisen zu genießen und miteinander ins Gespräch zu kommen.

Wir danken allen Gästen für diesen erbaulichen Start ins neue Jahr!

Hospizgruppe 9:

Sandra Borgmann, Berna Bartsch, Johanna Krumm, Elisabeth Hermes, Andrea Engelmann, Stefanie Grönniger, Maria Urban, Maria Hermanns, Marlies Stickkamp, Susanne Klaußner

Gesamttreffen zum Thema Klangschaalen

Februar 2012

Mit Klangschaalenmassagepraktikerin Doris Hartmann

Im Rahmen des Gesamttreffens hatten sich bereits im Vorfeld mehrere Hospizmitglieder einen Informationsabend zum Thema Klangschaalen gewünscht. Am 21. Februar 2012 empfing uns die Klangschaalenmassagepraktikerin Doris Hartmann in einem zur Wellnessoase gestalteten Wintergarten der Caritas-Sozialstation in



„Der Ton der Klangschale berührt unser Innerstes, er bringt die Seele zum Schwingen.“

Meppen. Zunächst wurden der theoretische Ansatz der Peter Hess Klangschalen sowie Anwendungsweisen und -möglichkeiten erklärt, vorgeführt und anschließend praktisch umgesetzt. Es wurden zahlreiche unterschiedliche Klangschalen vorgestellt und konnten von uns ausprobiert werden. Wir waren sehr beeindruckt von den unterschiedlichen Klängen der einzelnen Schalen – von den sehr tiefen bis zu den höheren Tönen. Jeder durfte sich eine Schale für den praktischen Einsatz aussuchen. Die Wirkung dieser Klangschale wurde im bequemen Kissenbett am eigenen Körper angeschlagen und erspürt. Teilweise berührten die Schalen unseren Körper bzw. standen in unmittelbarer Nähe. Die sanften und harmonischen Klänge sowie die rhythmischen Schwingungen übertrugen sich durch eine feine Vibration und wurden so über den gesamten Körper aufgenommen. Das führte in kürzester Zeit in eine tiefe Entspannung und kann durchaus als eine „Klangmassage“ beschrieben werden. Wir alle waren begeistert von dem gemeinsamen Erlebnis. Einsatzmöglichkeiten im Hospizbereich sind vielfältig, der Einsatz bedarf aber viel Erfahrung und Hintergrundwissen. Eine Selbstpflege durch Selbstanwendung ist eine wunderbare Möglichkeit für jeden von uns. Es führt zu Entspannung und Stressabbau, wir kommen schnell zu unserer inneren Balance zurück. Auch zur Begleitung auf dem Weg von Krankheit und Lebensübergängen und in der Sterbebegleitung gilt das Arbeiten mit Klangschalen

als mögliches Angebot.

Eine Wiederholung eines solchen Abends wird von der Hospiz-Hilfe Meppen e. V. auf jeden Fall angestrebt.

Ihre Maria Jansen

Klang – Einklang – Harmonie

Die Harmonie des Menschen mit sich selbst und seiner Umwelt ist vielfältig bedroht, durch alltäglichen Stress in allen Lebensbereichen. Hier setzt die Arbeit mit Klang als eine sehr wirksame Entspannungsmethode an. In der Klang-Entspannung lösen sich die im Alltag angesammelten Sorgen, sie kann eine Basis für Neuregelung und Stärkung von Selbstheilungskräften sein. Der Klangmassage liegen uralte Erkenntnisse über die Wirkung von Klängen zugrunde, die schon vor über 5000 Jahren in der indischen Heilkunst Anwendung fanden.

Die Einbeziehung von Klang in der letzten Lebensphase stellt eine ganz besondere Herausforderung dar. Nichts ist wie sonst: der Raum, die Situation, das Gespräch, der Einsatz der Klangschalen, die Reaktionen des Menschen.

Über das Konzept „Basale Stimulation, Basal-Förderung der Wahrnehmung“

April 2012

Kurzfassung des Vortrages von Robert Bosch

Was ist wichtig, z. B. beim schwer beeinträchtigten Patienten im komatösen Zustand, beim apallischen Syndrom oder im Sterbeprozess?

Ein Grundelement ist die basale Stimulation über die Haut, bei der Körperpflege und bei der Lagerung. Gezielte und behutsame Berührungen werden dem Patienten erklärt, Anfang und Ende der Berührungen müssen deutlich signalisiert werden. Durch Berührungen fühlen sich die Patienten entspannt, beruhigt und angenommen. Berührungen sind für sie bis zum Tode spürbar.

Dabei ist auf die nonverbalen Signale zu achten und ggf. zu reagieren, wenn der Patient die Berührung nicht mag. Zu schnelle, oberflächliche Berührungen fördern Verwirrung. Eindeutige Stimulationen mit angepasstem Tempo und angepasstem Druck fördern das Vertrauen und das Sicherheitsgefühl.

Beim Sehen ist auf ein angenehmes Licht zu achten. Im Blickfeld sollte ein Fenster sein, vielleicht auch Blumen oder Gegenstände, die dem Patienten wichtig sind.

Hören: Wenn wir beim Patienten sind, sollten wir mit ihm reden, nicht „über“ ihn, denn der Patient hört mehr, als wir vielleicht glauben. Laute Geräusche und laute Musik sind zu vermeiden, lieber leise fließende Entspannungsmusik, Wasser, Wellen, Vogelgezwitscher. Unsere Stimme sollte leise und beruhigend sein.

Der Tastsinn wird im Sterbeprozess empfindlicher. Zuwendung über die Haut spielt dabei eine große Rolle. Manchmal hilft dem Sterbenden eine sanfte Berührung, zu anderen Zeiten wünscht er es nicht. Für den Aufbau einer zwischenmenschlichen Beziehung sind auch nonverbale Mitteilungen wie Körperhaltung, Gesichtsausdruck, Finger- und Handbewegungen wichtig. Bewusstseinstrübung: Durch Organversagen ist eine Eintrübung des Bewusstseins bis hin zum Koma zu beobachten. Der Patient schläft viel und ist in einem ohnmachtsähnlichen Zustand. Der Sterbende spürt jedoch die Anwesenheit von Personen. Er spürt die Signale der begleitenden Person, z. B. Hand halten oder ansprechen. Das vermittelt dem Sterbenden, dass er nicht allein ist.

Fahrradtour für unsere Hospizmitglieder

Mai 2012

Bei trockenem Wetter starteten 20 Hospizler zu einem Treffen mit dem Fahrrad um 16 Uhr auf dem Parkplatz der Freilichtbühne in Meppen-Esterfeld. Die erste Etappe führte durch den Esterfelder Forst in Richtung Versen. Schnell bildeten sich einzelne Kleingruppen, um miteinander in regen Austausch zu kommen.

Am Eingang zum Versener Paradies erwarteten uns Maria Borgmann und Ursula Kathmann mit Erfrischungsge-

tränken. Eine hölzerne Sitzgruppe lud zum gemütlichen Verweilen ein. Es wurde viel erzählt und gelacht.

Die zweite Etappe führte durch das Versener bzw. Borkener Paradies in Richtung Holthausener Wehr. Weiter ging es über die sogenannte Doppelbrücke in Richtung Hemsen und weiter nach Borken.

Dort angekommen, schlug das Wetter prompt um und es begann zu regnen. Aber trocken angekommen, wurden wir von einigen Mitgliedern des Heimatvereins Borken herzlich im schönen Borkener Heimathaus willkommen geheißen.

Kurz darauf trafen auch die restlichen angemeldeten Hospizler dort ein, sodass wir mit 32 Personen zum gemeinsamen Essen zusammentrafen. Der Heimatverein ließ es sich nicht nehmen, das Grillen für uns zu übernehmen. Der 1. Vorsitzende, Hubert Thiering, berichtete über den Werdegang des Heimatvereins in Borken. Gestärkt mit leckerem Grillfleisch, Brot, Salaten und Getränken verbrachten wir noch einige schöne gemeinsame Stunden.

Fazit der Hospizler: Absolut wiederholungsbedürftig! Na denn – bis zum nächsten Mal!

Ihre Maria Jansen



Männer und Frauen im Alter

August 2012

Aus dem Tagesseminar der Hospiz-Hilfe Meppen mit Manuela Völkel

Himmelblau und Rosa – so unschuldig beginnt im Allgemeinen die Typisierung eines Menschen zu Beginn seines Lebens, und auch wir würden uns in der heutigen Zeit noch wundern, wenn ein neugeborenes Mädchen nur blaue Strampelhöschen trüge.

Was aber allzu natürlich erscheint, hat Konsequenzen für das ganze weitere Leben und ist in vielen Bereichen auch dem Geschlecht des Kindes geschuldet. Während wir nämlich im letzten Jahrhundert gelernt haben, dass Frauen genauso viel wert sind wie die Männer, so ist doch ein Unterschied in der Auffassung der Lebenswirklichkeit der beiden Geschlechter zu erkennen.

Während sich in den Ausbildungsmöglichkeiten eines Menschen die Geschlechterrollen immer mehr verwischen und Frauen auch immer mehr in traditionellen Männerberufen zu finden sind, tragen sie dennoch weiterhin eine große Verantwortung in der sozialen Gestalt einer Gesellschaft. Noch immer finden wir in sozialen Einrichtungen wie Kindergärten, Krankenhäusern, Altenheimen und Vereinen mehr Frauen als Männer. Diese Einseitigkeit spiegelt sich allerdings auch im Leben des Mannes, denn es gehört viel Mut dazu, wenn ein junger Mann einen klassischen Frauenberuf erwählt. Nicht selten muss er mit Befremden seiner Mitmenschen rechnen, von der finanziellen Wertschätzung ganz zu schweigen. Kann ein Erzieher eine Familie ernähren? Auch im Alter erfährt diese Kultur der Geschlechter seine Ausprägung. Das wird auch durch wissenschaftliche Studien belegt, die zeigen, dass der Mann aufgrund seines Gender (= biol. Geschlecht) eine geringere Lebenserwartung hat als die Frau. Betrachtet man die Veränderungen, mit denen ein Mensch mit zunehmendem Alter rechnen muss, z. B. die Konfrontation mit chronischen Erkrankungen, so wird schnell verständlich, warum dies so ist. Es sind meist Frauen, die in der Familie für das Wohlergehen sorgen, wenn ein Kind oder ein anderes Familienmitglied erkrankt ist. Sie kennen sich mit den kleinen und großen Übeln von Krankheiten besser aus. Auch mit der Gesundheitsvorsorge wird eine Frau viel früher bekannt gemacht, z. B. bei der ersten Krebsvorsorge beim Gynäkologen. Und wer als Mutter nach der Geburt eines Kindes einmal eine berufliche Pause eingelegt hat, kennt auch das Gefühl des Angewiesenseins. Viele Männer hingegen haben noch verinnerlicht, dass ein Mann stark zu sein hat und eventuelle Schmerzen aushalten muss. In der Arbeitswelt erbringt er seine Leistungen bis zum Tag der Verrichtung. Und fällt dann in ein tiefes Loch, weil sich seine Lebenswirklichkeit völlig

verändert. Durch den „Ganztageskontakt“ verändert sich die Partnerschaft, neue Betätigungsfelder im Alltag müssen erst entwickelt werden. Plötzlich ist auch Zeit da, sich mit Krankheiten und altersbedingten Veränderungen auseinanderzusetzen. Diese Tatsachen sind Anlass genug, sich eingehend mit den Ressourcen älterer Menschen vertraut zu machen und Wege zu suchen, wie diese für die Zukunft gestaltend wirken können. Denn das Alter hält auch Schätze bereit! Der ältere Mensch hat eigentlich durch seine Lebenserfahrung eine viel höhere Kompetenz, z. B. in der Bewältigung von Krisen. Für Neuanfänge kann er seine Lebenserfahrung nutzen und er hat sich im Laufe der Jahre auch die Fähigkeit eines integrativen Denkens errungen. Die Nutzbarkeit dieser Ressourcen ist allerdings von einem sozialen Netzwerk abhängig, das die Grundbedürfnisse von Kommunikation und von Beziehungen ermöglicht, auch und besonders in schwierigen Lebenssituationen. Zur Unterstützung kann jeder von uns Ansprechpartner funktioneller und emotionaler Art werden, und versetzt den Mitmenschen in die Lage, über sich nachzudenken und vielleicht auch etwas zu verändern. Im Übrigen gilt es, sich nicht zu sehr auf die Geschlechterrollen zu fixieren. Viel wichtiger ist, dass wir uns darin üben, den Menschen als das zu nehmen, was er ist – ein einzigartiges Mitglied unserer Gesellschaft.

Im zweiten Teil des Seminars wurden die Besonderheiten in der Begleitung von Männern und Frauen bei Krankheit, Sterben und Trauer behandelt.

Den eignen Tod, den stirbt man nur, doch mit dem Tod der andren muss man leben. (Mascha Kaleko)

Gesprächsrunde jeden 3. Mo. im Monat, 17.00 - 18.30 Uhr

Das war vor sechs Jahren unser Gedanke – diesen betroffenen Menschen beizustehen.

Gleichzeitig mit dieser Idee absolvierten Manuela Vorwerk und ich unsere Ausbildung zur Trauerbegleiterin, um den Trost suchenden Menschen mit einem fundierten Wissen gegenüberreten zu können. So treffen wir uns also seit November 2006 regelmäßig jeden dritten Montag eines Monats von 17.00 bis 18.30 Uhr im Pfarrhaus an der katholischen Kirche St. Vincentius in Haselünne. Es sind acht bis zehn Trauernde, die entweder ein Kind, einen Elternteil, den Partner oder einen sonstigen lieb gewonnenen Menschen verloren haben. Zu Beginn des Treffens ist es ein Ritual geworden, die selbst gestaltete Kerze zu entzünden und einen Stein als Handschmeichler kreisen zu lassen. Jeder, der diesen Stein in seiner Hand hält,

beschreibt kurz sein Befinden bzw. wie es ihm in den letzten vier Wochen ergangen ist. Kommen neue Besucher hinzu, ist es ihnen oft in diesem Moment nicht möglich etwas zu sagen – zu schwer ist der Verlust.

Aus dieser Befindlichkeitsrunde ergibt sich häufig das Thema der Stunde. Es wird vom 1. Todestag, Geburtstag oder ähnlichen Festtagen gesprochen, von der Veränderung im Freundeskreis oder in der Verwandtschaft, aber auch über die Bewältigung der alltäglichen Dinge. Es sind Inhalte, die die betroffenen Menschen an ihre Grenzen führen, ihren Verlust unüberwindbar erscheinen lassen. Gerade in diesem Zusammenhang stellen Manuela Vorwerk und ich fest, dass die Gruppe schon sehr gut in der Lage ist, sich selbst zu tragen. Wir haben Teilnehmer, die von Anfang an dabei sind, die selbst als Betroffene viel besser vermitteln können, was Trauer heißt und wie man sie lebt, dass es eine Chance auf ein neues Leben gibt. Sie machen klar, dass es nie mehr so sein wird, wie es einmal war – aber dass nach einem Verlust trotzdem wieder Platz für Freude und Lachen sein kann. Was schließlich bedeutet, die Trauer aktiv zu durchleben, die Realität des Todes zu begreifen, sie anzunehmen und sich neu im Leben zurechtzufinden. Hier unterstützen und ermutigen wir die Trauernden, ihrer Trauer Zeit zu geben. Wir machen ihnen Mut, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. So wird während des Zusammenseins natürlich geweint, aber es wird auch herzlich gelacht und Zorn oder Wut („Warum hast du mir das angetan?“) Luft gemacht. Am Ende des Nachmittages angekommen, versuchen wir trotz allem, die Besucher mit einem guten Gefühl behaftet nach Hause zu schicken. Kommen neue Interessierte hinzu, weisen wir auch immer darauf hin, dass die Gespräche vertraulich behandelt werden, sie sich in einem geschützten Raum befinden und nichts nach draußen getragen wird.

Ihre Sabine Schnellen

Hospiz macht Schule

Das Projekt wurde 2005 von der Hospizbewegung Dürren-Jülich e. V. im Rahmen des Bundesmodellprogramms „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ initiiert und 3 Jahre lang vom Bundesministerium für Familien, Senioren und Frauen finanziert. Mittlerweile wurden über 500 Ehrenamtliche befähigt und in 15 Bundesländern wird es bisher durchgeführt. Das Projekt richtet sich an Grundschulklassen des 3. und 4. Schuljahres.

Unsere Vision des Projektes ist es, den Kindern ihre Ängste zum Thema Sterben und Tod zu nehmen, bzw. diese zu mindern oder im besten Falle gar nicht entstehen zu lassen. Wir regen die Kinder zu einer bewussten Auseinandersetzung mit diesen Themen an und möchten dadurch auf lange Sicht eine Veränderung der Gesellschaft bezüglich der Akzeptanz von Sterben und Tod erreichen. In der Schule läuft das Projekt von montags bis freitags,

vier Unterrichtsstunden an jedem Tag. Das Team besteht aus sechs Ehrenamtlichen, davon übernehmen fünf jeweils eine Kleingruppe. Die sechste Ehrenamtliche ist für die Organisation zuständig, für die Vorbereitung der Gruppenräume und hilft auch bei Bedarf in einer Kleingruppe aus. Jeder Tag hat einen Themenschwerpunkt:



Weitere Infos unter: www.hospizmachtschule.de

1. Werden und Vergehen – Wandlungserfahrungen
2. Krankheit und Leid
3. Sterben und Tod
4. Vom Traurig-Sein
5. Trost und Trösten

Am letzten Projekttag werden die Ergebnisse der Woche den Eltern und anderen Besuchern präsentiert und es wird ein gemeinsames Abschlussfest gefeiert. Seit 2010 führen Ehrenamtliche der Hospiz-Hilfe Meppen diese Projektwochen auch in emsländischen Schulen durch, und bis heute sind acht Projekte durchgeführt worden. Im Jahr 2012 werden vier Projektwochen stattfinden und die Teams sind bis 2015 ausgebucht. Aufgrund der großen Nachfrage möchten wir das Team „Hospiz macht Schule“ vergrößern. 2012 wurden drei weitere Ehrenamtliche dafür qualifiziert. Jede dieser Projektwochen ist eine ganz besondere, individuelle Woche, da wir es immer mit anderen Kindern, unterschiedlichen Persönlichkeiten und mitgebrachten Erfahrungen mit diesen Themen zu tun haben. Es gibt immer Kinder, die schon mit Sterben und Tod in Berührung gekommen sind, andere wiederum gar nicht. Die Themenschwerpunkte werden den Schülern sach- und altersangemessen durch Geschichten, Bilderbücher und Filmausschnitte nahegebracht. Die Kontaktaufnahme mit der Schule erfolgt über Presseartikel, Mundpropaganda u. a. Danach stelle ich dem Kollegium der Schule die Projektwoche vor. Wenn sich die Schule für das Projekt entschieden hat, wird nach einem Termin gesucht. Ungefähr zwei Wochen vor Projektbeginn findet ein Informationsabend für die Eltern statt. Die Projektwochen werden über Spenden durch die Hospiz-Hilfe Meppen finanziert.

Ihre Kerstin Bloms

Einblick



Kinderbilder aus dem Projekt „Hospiz macht Schule“.

Denkanstoß 66 – sterben dürfen

Dass unsere Lebensuhren ticken wird uns immer dann bewusst, wenn wir von der tödlichen Erkrankung eines Familienmitgliedes oder Freundes erfahren. Dann tickt die Uhr auf einmal lauter. Wenn wir selbst eine schlimme Diagnose bekommen, dann hören wir nicht nur das Ticken, dann hören wir laut und deutlich eine Art Countdown: drei Monate, sechs Monate, ein Jahr! Die Begrenztheit des Lebens macht jede Sekunde kostbar. Seit meiner Krebsdiagnose erfülle ich mir viele Wünsche, die eigentlich erst in einigen Jahren auf der Agenda standen. Eine Reise zur Seidenstraße, die Vergrößerung meines Friedhofs, den Bau des Hauses der Klage. Ich möchte auch noch einmal für ein Thema streiten, das wir wie Trauer und Tod aus dem öffentlichen Bewusstsein oft genug verdrängen.

Es geht um Sterbehilfe

Die Liebe, Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die ich von meiner Familie, von Freunden, Bekannten und auch von Seiten der Medien bekomme, seit bekannt wurde, dass ich unheilbar an Leberkrebs erkrankt bin, berührt mich tief. Ich danke allen, die mir in den letzten Wochen zugehört, mich in ihre Sendungen eingeladen und über mich geschrieben haben. Während der Gespräche gab es immer wieder bewegende Momente. Bisher war mein Lebensthema Trauer. Menschen kamen immer dann zu mir, wenn sie einen Trauerfall in der Familie hatten, oder sich aus anderen Gründen für das Thema interessierten. Trauernden zu helfen und Menschen mit dem Tod vertraut zu machen, hat einen Großteil meines Lebensglückes ausgemacht. Ich liebe meinen Beruf. Eine neue Trauerkultur nicht nur zu fordern, sondern sie mitzugestalten, ist für mich eine große Erfüllung. Meinen eigenen Tod vor Augen würde ich der gesellschaftlichen Diskussion gerne noch einmal einen Impuls geben.

Die Vorstellung, an Schläuchen zu hängen und von der Funktionsfähigkeit einer Maschine abhängig zu sein, ist schlimm. Natürlich möchte ich schmerzfrei sterben. Das ist heutzutage kein Problem. Aber ich möchte auch bewusst sterben. Es wäre eine große Erleichterung, über meinen eigenen Tod selbst entscheiden zu können. Ob ich die Entscheidung fälle, steht auf einem anderen Blatt. Ich möchte es nur dürfen. Wenn es ans Sterben geht, möchte ich meine Würde und meine Mündigkeit behalten. Ich finde es bedenklich, wie wir versuchen, alles per Gesetz zu regeln, den Anfang und das Ende des Lebens. Dass meine Frau aus dem Zimmer gehen muss, um sich nicht strafbar zu machen, wenn sie mir etwas gibt, damit ich mein Leben würdevoll beenden kann – ich halte das für menschenunwürdig. Ich möchte mir nicht selber das Leben nehmen, aber ich möchte darüber wenigstens nachdenken können, und es müsste ermöglicht werden dürfen. Und dafür möchte ich nicht in die Schweiz fahren, sondern das möchte ich zu Hause tun können, vielleicht dabei aus dem Fenster schauen oder was immer mir noch möglich ist. Meine Lebenssituation kann sich sehr schnell ändern. Im Moment fühle ich mich gut und bin voller Tatendrang. Das kann in ein paar Wochen anders sein, dann macht mir der Krebs vielleicht wirklich Angst, weil ich mich vor Schmerzen krümme. Ich werde vorbereitet sein.

Herzlichst, Ihr Fritz Roth

Quelle: www.puetz-roth.de

„Trauer ist Liebe“ – Mit diesem großen Gedanken, den er seiner Familie und allen, die ihn kennen und schätzen, hinterlässt, ist Fritz Roth am 13.12.2012 gestorben. „Er konnte bis zum letzten Atemzug selbstbestimmt leben, wie er es sich immer gewünscht hat“, so seine Familie. Als es Zeit war loszulassen, war sein ganze Familie bei ihm.

Erster Benefizball

April 2013

Benefizball der Tanzschule Step by Step für die Hospizarbeit Meppen

Liebe Hospizler,

in ganz wenigen Situationen des Lebens ist man völlig machtlos, hilflos, fühlt sich allein. Was wird nun? Was wird aus meiner Familie? Was kommt auf uns, auf mich zu? Das alles sind Fragen, auf die man keine Antworten kennt. Umso wichtiger ist es, Menschen um sich zu haben, die zwar auch nicht auf jede Frage eine Antwort kennen, aber einfach da sind. Menschen, die begleiten und zuhören. Menschen, die sich selber zurücknehmen und mit viel Lebensfreude Leben und Freude schenken. So wie Sie – die Helfer, Ehrenamtlichen, eben all jene Engagierten in der Hospizarbeit. Sie zeigen mit Ihrer Arbeit, dass ein bewusster Umgang mit dem Ende menschlichen Lebens in der heutigen Gesellschaft unverzichtbar ist. Ihre Hospizarbeit und all die ehrenamtlichen Menschen, die Zeit investieren, entlasten Angehörige, Pflege, Krankenpflege, Seelsorge und Medizin auf ganz wichtige Weise. **Dies kostet Zeit. – Diese Zeit kostet.**

Ich freue mich daher, dass ich Ihnen und Ihrer Hospiz-Hilfe Meppen mit dem **Benefizball am 20. April 2013 im Saal Kamp in Meppen** ein wenig Anerkennung für Ihre Arbeit zurückgeben kann. Zurückgeben, weil Sie durch die Arbeit Ihrerseits Ihre Anerkennung für das Leben und die Menschenwürde jeden Tag aufs Neue unter Beweis stellen. Ich selbst habe das große Privileg, in zwei Welten arbeiten zu dürfen. Auf der einen Seite arbeite ich natürlich als Tanzschulinhaber. Ich bin mit Leib und Seele Tanzlehrer und versuche all meinen Kunden und Freunden unbeschwerte Momente auf dem Parkett zu schenken. Versuche einen Freiraum zu schaffen mit Zeit. Zeit für sich und den Partner. Und auf der anderen Seite arbeite ich als klinischer Logopäde und Tanztherapeut im Klinikalltag und im Umgang mit Menschen mit verschiedensten Leidenswegen und Prognosen. Unterschiedlicher könnten die Beweggründe der Menschen nicht sein, zu mir zu kommen. Und doch gibt es einen gemeinsamen Nenner: „Nicht voneinander wegbewegen, sondern gemeinsam bewegen.“

In diesem Sinne, gemeinsam etwas zu bewegen.

Ihr Stephan Runge



Termine 2013

Samstag | 19. Januar 2013 | 9.30 Uhr

Neujahrsempfang, Gemeindehaus Propstei St. Vitus, Meppen

Donnerstag | 07. Februar 2013 | 9.00 – 16.30 Uhr

Tagesseminar – Grenzerfahrungen in der Palliativ-Care und Hospizarbeit

Referent: Robert Bosch (Leiter eines stationären Hospizes)

Freitag – Sonntag | 08. – 10. März 2013

Wochenendseminar in Bensenried

„In der Trauer lebt die Liebe weiter“

Referenten: Alexandra Strehlan und Manfred Hillmann

Montag | 15. April 2013 | 19.30 Uhr

Gesamttreffen Klangschalen, Referentin: Doris Hartmann
Mehrzweckraum der Propsteigemeinde St. Vitus, Meppen

Samstag | 20. April 2013 | 20.00 Uhr

Benefizball im Saal Kamp, Meppen

Montag | 29. April 2013 | 19.30 Uhr

Mitgliederversammlung Hospiz-Meppen e. V.

Mittwoch | 22. Mai 2013

Fahrradtour mit gemütlichem Beisammensein

Freitag – Sonntag | 07. – 09. Juni 2013

Wochenendseminar „Blumen des Lebens“

Referenten: Manuela Völkel und Manfred Hillmann
Kloster Thuine, Haus St. Agnes

Mittwoch | 19. Juni 2013

Besichtigung Demenzstation und -haus in Thuine
mit Kaffeetrinken im Kräuterhof

Mittwoch | 14. August 2013 | 19.30 Uhr

Filmabend

Mehrzweckraum der Propsteigemeinde St. Vitus, Meppen

Montag | 30. September 2013 | 19.30 Uhr

Gesamttreffen Religion, Spiritualität und Hospiz
Referent: Franz Efken

Mehrzweckraum der Propsteigemeinde St. Vitus, Meppen

Samstag | 26. Oktober 2013 | 9.30 – 16.30 Uhr

Erster emsländischer Hospiz- und Palliativtag
LWH in Lingen

Dienstag | 29. Oktober 2013

Lesung mit Walter Kohl: Leben oder gelebt werden

Organisation: Agnes Korinth, Manfred Hillmann, Krankenhaus Ludmillerstift

Dienstag | 03. Dezember 2013 | 19.30 Uhr

Gesamttreffen – Märchenabend

Mehrzweckraum der Propsteigemeinde St. Vitus, Meppen

Sie möchten helfen?

Durch Spenden können Sie die Hospiz-Hilfe Meppen e. V. sinnvoll unterstützen.

Spendenkonto

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.:
Emsländische Volksbank eG Meppen,
BLZ 266 614 94, Konto-Nr. 145 200 200